
KÖNIGS ERLÄUTERUNGEN

Band 357

Anna Seghers, **TRANSIT**
von Katharina von Ankum

PRÜFUNGSAUFGABEN MIT MUSTERLÖSUNGEN

In Ergänzung zu den Aufgaben im Buch (Kapitel 6) finden Sie hier zwei weitere Aufgaben mit Musterlösungen. Die Zahl der Sternchen bezeichnet das Anforderungsniveau der jeweiligen Aufgabe.

Aufgabe 5 ***

Diskutieren Sie die folgende Textstelle im Kontext des Romans: S. 96, Z. 7–17.

ERÖRTERUNG

Mögliche Lösung in knapper Fassung:

Die Textstelle greift zahlreiche Themen auf, die für Anna Seghers Roman *Transit* konstitutiv sind. Zum einen ist da die Anspielung darauf, immer wieder ungebeten mit Flüchtlingsgeschichten konfrontiert zu werden. In einem Umfeld, in dem fast jeder Schreckliches durchlebt hat, wo selbst das Durchschwimmen des Rheins auf der Flucht vor der Gestapo keine Heldentat mehr ist, ist das Interesse an Erlebnissen, die unter normalen Umständen Schock und Mitleid hervorrufen würden, erloschen. Das Unerhörte ist zur Normalität geworden, und Betroffene, die in dem Glauben sind, das ihnen Zugestoßene sei außergewöhnlich, ihr Schicksal besonders bedauernswert, müssen schnell feststellen, dass Zuhörer wie der *Transit*-Erzähler ihrer Leidensgeschichten überdrüssig sind.

In dieser verkehrten Welt gewinnen nun Alltagsgeschichten an Bedeutung. So gesteht der Erzähler, dass nur noch der Bericht eines Eisendrehers darüber, „wie viel Meter Draht er schon in seinem langen Leben gedreht hat“ (S. 7), sein Interesse erwecken könne. Dies ist umso erwähnenswerter, als der Erzähler sich ja zunächst durchaus selbst als Abenteurer präsentiert. Nach Wochen und Monaten auf der Flucht bzw. in der Transithölle von Marseille wünscht er sich jedoch das gewöhnliche Leben herbei „wie Brot und Wasser.“ (S. 192) An Stelle der Lust auf Abenteuer tritt der Wunsch nach dem Alltäglichen, von dem der Erzähler befürchtet, es sei für ihn unerreichbar geworden (vgl. S. 69).

Die Sehnsucht nach dem Alltag ist also ebenfalls ein Thema, das den Roman von Anfang bis Ende durchzieht. Im Roman ist sie eng verknüpft mit der Erinnerung an das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit, das sich im mütterlichen Singen eines Kinderlieds ausdrückt. So hört der Erzähler in der ersten Nacht in seinem Marseiller Hotel ein „kleines einfaches Lied“ (S. 54), das ihn an die Zeit vor Hitlers Machtergreifung und an seine Heimat erinnert. Auf dieses ungestillte Verlangen spielt auch die Erwähnung des Liedes bzw. die Stimme der Mutter in dieser Textstelle an.

Neben einem Lied sehnt sich der Erzähler auch nach „Vögeln und Blumen“ (S. 96), also nach der Idylle unberührter Natur. Natur wiederum ist im Roman eng verbunden mit Verwurzelung, also mit „Zuhausesein“. Sie bildet so einen Gegenpol zur Widernatürlichkeit des Exil-Zustandes. So spricht der Erzähler selbst den Clochards, den Obdachlosen, von Marseille, Heimat zu, da diese, ebenso wenig wie Bäume auf den Gedanken kämen, ihre Heimat zu verlassen (vgl. S. 91). Die Fischerfrauen auf dem Belsunce, die der Erzähler nach Maries Abreise zum ersten Mal bemerkt, repräsentieren in der Alltäglichkeit ihrer Beschäftigungen ebenfalls ein Verwurzelte sein, das mit der eines Baums oder eines Grasbüschels verglichen wird (vgl. S. 289).

Am Ende des Romans findet schließlich der Erzähler selbst in diesen Naturzustand zurück. So rechnet er durchaus mit dem eigenen Tod im Kampf gegen die deutsche Besatzung. Anders als ein Tod auf der Flucht, im Transit-Zustand, der ja im Roman immer wieder als Reise ins Jenseits beschrieben wird, erlaubt jedoch dieser Tod die Rückkehr zu einem Naturzustand, in dem „etwas dort von einem weiter(wächst) wie von den Sträuchern und Bäumen, die man zu roden versucht.“ (S. 299) Seine Entscheidung, Südfrankreich nicht zu verlassen, und sein Versprechen, als aufgenommenes Mitglied der Familie Binnet deren Schicksal im Kampf gegen die Nazi Herrschaft zu teilen, drücken seine Bereitschaft aus, durch gemeinsam erlebte gesellschaftliche Vorgänge, durch einen gemeinsamen Alltag Heimat zu schaffen.

Gewöhnliches Leben steht hier also nicht für eine bürgerliche Idylle, wie sie der *Transit*-Erzähler für sich und Marie zuvor herbeiwünschte. Vielmehr bietet es die Chance zur Bewährung, ist Ausdruck von Akzeptanz und der Einsicht, dass seit langem vorherrschende gesellschaftliche Verhältnisse nicht rasch zu verändern oder durch revolutionäre Aktionen auf den Kopf zu stellen sind. Nur wer zum Bleiben bereit ist, kann die Welt verändern. Für Anna Seghers ist Alltag also ideologisch definiert, was auch in dieser Textstelle zum Ausdruck kommt.

Aufgabe 6 **

Erklären Sie, inwiefern *Transit* als Entwicklungsroman verstanden werden kann.

BESCHREIBUNG

Mögliche Lösung in knapper Fassung:

Ein Roman wird generell als Entwicklungsroman bezeichnet, wenn er die geistig-seelische Entwicklung der Hauptfigur in ihrer Auseinandersetzung mit sich selbst und mit ihrer Umgebung darstellt. Impliziert darin ist der Reifeprozess des Protagonisten, der seine Erlebnisse und Erfahrungen reflektierend verarbeitet und in seine Persönlichkeit integriert. In der Tat erscheint der *Transit*-Erzähler zu Beginn des Romans als abenteuerlustiger, unzuverlässiger Draufgänger, dem es Spaß zu machen scheint, mit seinem und dem Schicksal anderer Vabanque zu spielen. Nachdem er seine große Liebe Marie hat ziehen lassen, beendet er jedoch sein Spiel mit der falschen Identität, gibt Weidels Manuskript auf dem mexikanischen Konsulat ab und verwirklicht seinen ursprünglichen Plan, in Südfrankreich sesshaft zu werden. Darüber hinaus übernimmt er Verantwortung für Claudines Sohn, den er in Marseille mit Lebensmitteln vom Land versorgt. Er ist erwachsen geworden.

Indem er Weidels Identität annimmt, verweigert der Erzähler zunächst diesen Reifungsprozess. Gewissermaßen flieht er, dem es schwerfällt, sich in irgendeiner Weise festzulegen, nicht nur vor den Nazis, sondern auch vor sich selbst. So ist es sicherlich kein Zufall, dass er nicht aus politischer Überzeugung ins KZ kommt, sondern durch impulsives Verhalten als Reaktion auf eine Provokation „irgendeines SA-Lümmels“ (S. 226). Nach Marseille verschlägt es ihn auch nur, weil er in seiner Ziellosigkeit „wenigstens in die schönsten Städte geschleudert werden“ will (S. 35). Das Schicksal der Flüchtlinge und Transitäre lässt ihn zunächst kalt, ja er gesteht sogar seine Gewohnheit ein, aus „eigenen und fremden Leiden“ nur Abenteuer machen zu wollen (S. 36). Eigenschaften wie Treue, Zuverlässigkeit oder unbeirrbarer Glauben, wie sie Heinz auszeichnen, dessen Leben fest im Glauben an Solidarität und Kommunismus verankert ist, gehen ihm ab.

Die Leidensgeschichten der Mittransitäre, die er im Lauf seines Marseiller Aufenthalts nolens volens zu Ohr bekommt, entwickeln jedoch seine Empathiefähigkeit bzw. lassen ihn erkennen, dass sein eigenes Schicksal sich nicht fundamental vom Schicksal seiner Mitmenschen unterscheidet. Indem er die chaotische Transitwelt erzählend rekapituliert und die Erlebnisse seiner Mitmenschen darin integriert, entwickelt er eine Solidarität mit seinen Mitmenschen, die ihm hilft, auch sich selbst zu bewahren.

Sein Reifungsprozess wird weiterhin befördert durch die Werte, die ihm von der Familie Binnet und besonders von seinem ehemaligen Lagergenossen Heinz vermittelt werden. Seine Entscheidung, in Südfrankreich zu bleiben, sowie seine Bereitschaft, seine neue Heimat mit der Waffe gegen die Barbarei der Nazis zu verteidigen, reflektieren aber auch den erzieherischen Einfluss der Arbeiterbewegung, die in der Solidarität der Binnets und der Standhaftigkeit von Heinz exemplarisch dargestellt wird. Bei der ersten Wiederbegegnung mit Heinz in Marseille wird deutlich, wie sehr dem Erzähler daran gelegen ist, den negativen Eindruck, den er im Lager hinterlassen hat, zu revidieren. Denn einerseits bewundert er Heinz' Standhaftigkeit, andererseits schämt er sich, weil er dessen Erwartungen (noch) nicht entsprechen kann. Indem er ihn bei seiner Auswanderung zu unterstützen verspricht, will er dessen Aufmerksamkeit auf sich lenken und ihn, von dem er sich gekannt fühlt, als Mentor gewinnen. Abgelenkt durch die Verfolgung einer Frau, in der er Marie zu erkennen meint, erscheint er jedoch nicht bei dem abgemachten Treffen. Er lässt Heinz in diesem Moment also im Stich, erhält aber eine erneute Chance sich zu bewähren und verhilft ihm schließlich zu der rettenden Schiffspassage. Aus dem Exil erhält er dann die Anweisung von Heinz, in Marseille auf ihn zu warten.

Der Wunsch nach Weisung und Orientierung ist es auch, der ihn den Schluss von Weidels Manuskript so schmerzlich vermissen lässt. Denn obwohl er ja nach eigener Aussage nicht viel von Literatur hält, reflektiert seine Reaktion auf den Text den Beginn eines Selbstfindungsprozesses, der den Erzähler wieder zu seinen Wurzeln zurückführt. In dem unvollendeten Werk erkennt er ‚seine Geschichte‘, einen Lebensentwurf, der den eigenen Voraussetzungen entspricht. Da Weidel das Manuskript jedoch unvollendet gelassen hat, muss der Erzähler seinen eigenen ‚Schluss‘ finden.

Das Ende des Romans wurde von Rezensenten häufig als unvermittelt bzw. aufgesetzt kritisiert. Die Entscheidung des Erzählers, auf die Flucht zu verzichten, stellt jedoch kein unmotiviertes Ende des Romans dar. Sie ist vielmehr Konsequenz einer Entwicklung, die einerseits die Überwindung einer Identitätsproblematik reflektiert, andererseits in politischer Selbstfindung mündet. Das existenzialistische In-die-Welt-Geworfensein, das der Erzähler zu Beginn des Romans verkörpert, entspricht eben nicht der Seghers'schen Weltanschauung. Vielmehr muss *Transit* als sozialistischer Entwicklungsroman gelesen werden.